



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Der Götze in meiner Tasche.

---



## Der Göze in meiner Tasche.

(Erinnerung einer unserer Missionschwester, die 20 Jahre in Ostafrika tätig war.)

**S**ief im Innern Afrikas, nicht weit vom schneebedeckten Kibo, sollte eine neue Katechistenstelle gegründet werden. Der Katechist, welcher diese Schule bekommen hatte, schickte eines Nachmittags drei Boten mit einem Brief, welcher die Bitte enthielt, ich möchte sofort kommen, er wisse sich vor Schwierigkeiten nicht mehr zu helfen. Der Weg war mühsam, durch Berg und Tal und Sumpf. Am nächsten Tag trat ich am frühen Morgen mit meiner Begleiterin Masingano meine Wanderung an. Sie war noch eine Heidin, aber sehr wegekundig. Alles war noch still und lag in tiefem Schlaf. Während der Nacht hatte es geregnet; wenn ich die Erdschollen von meinen schweren Sandalen abstieß, störte ich die Tiere im Schlafe. Flugs huschte hier ein Affe, dort ein Büffel oder eine Antilope aus dem Gebüsch hervor. Beim ersten Morgengrauen hatten wir schon den Saum des Urwaldes erreicht. Golden blühte die Sonne, und der blaue Himmel schaute wie das freundliche Gottesauge durch die schattigen Riesenbäume. Die Vöglein zupften ihre bunten Federkleidchen zurecht und begannen in herrlichen Morgenliedern das Lob unseres Schöpfers zu singen. Das alles versetzte mich in eine frohe Stimmung. Schweigend wanderten wir durch die schmalen Fußpfade, bis ich an einer hellen Lichtung im Walde ein Gözentempelchen gewahrte. Ein netter, ovaler Platz, mit weißem Flußsand bestreut, ein kleines, sauberes Vorhöfchen mit einem Zaun umsäumt, führt zum Gözenalter. Leise schlich ich dahin, um es zu untersuchen. Das Altärchen war aus feinen Stäbchen von Zierholz errichtet. Jedes Stäbchen war eigens verziert. In die Rinde waren Hieroglyphen geschnitten und oben am Türmchen flatterte ein rotes Fähnchen mit weißen Fransen. Auf einem niedlichen Tischchen stand der Abgott im reichsten Perlenschmuck. Es war eine häßliche Gözenfigur mit langen Ohren und ausgebreiteten Armen. Als Opfergabe standen vor ihr zwei geblumte Porzellantassen mit frischer Milch gefüllt, ebenso geschnitzte Löffel, ein neugeflochtenes Körbchen mit Maismehl und einige Kürbisflaschen, voll mit starkem Bier. Auf dem Boden lagen funkelrote neue Tücher als Teppich, aber auch als Bekleidung des Abgottes, falls es ihm so beliebt. Ich begann mein Zerstörungswerk und in wenigen Minuten war es vollbracht. Die ganze Herlichkeit lag in Trümmern, der Göze selbst verschwand in meiner Tasche. Entsetzt malte sich auf dem Gesichte meiner Begleiterin, da sie selbst eine Verehrerin des Gözen war. Vom ersten besten Baum brach ich einen Ast, befestigte oben an der Spitze mein Rosenkranz Kreuz, da mir kein anderes zur Verfügung stand. Diese Stange setzte



ich auf den Platz, wo der Opferaltar stand und dachte dabei an Moses und an die eiserne Schlange in der Wüste. Ein Gebet, daß jeder, welcher das Kreuz sieht, geheilt werden möge vom Aberglauben, begleitete die ganze Tat.

Beflügelten Schrittes ging es nun vorwärts zur neuen Schulgründung. Aber bald hörte ich schon das Echo eines wüsten, verzweifelten Heidenlärmes. „Wole-Ole“ klang es durch die Lüfte. „Wehe, wehe, unser guter Helfer aller unserer Väter und aller Zeiten hat uns verlassen.“

„Wer soll uns ferner beschützen, wer uns vor den giftigen Schlangen bewahren, wer soll uns gesund machen, wenn wir krank sind!?“ Immer greller und klagender wurde das Geschrei der Weiber und schließlich arteten ihre Klagelieder in Verwünschungen aus. „Die Täter dieses Frevels sollen die Geister unserer Vorfahren verfolgen; die Hand, welche das zerstörte, soll verfaulen“ usw.

Mit tiefem Weh hörte ich, wie der Aberglaube diese armen Menschen gefesselt hält. Lange, lange dauerte diese Litanei von Verwünschungen und Klage Liedern noch fort. Eine grelle Stimme sang vor, alle anderen antworteten in gedämpftem Tone: „Ja, die Hand soll verfaulen . . . o, komme zurück, unser Gott“, war das lezte wimmernde Rufen.

Inzwischen war ich mit meiner Begleiterin meinem Ziele immer näher gekommen. Freudestrahlend kam ein Katechist mir mit den schwarzen Ratsherren entgegen. Noch ein Sumpf, den wir durchwaten mußten, und wir standen an dem geplanten Schulplatz. Hier ließen sich alle aufs Gras nieder zur Beratung. Nach zweistündiger Verhandlung waren wir einig. Vorerst sollten 50 Heidenkinder die neue Schule besuchen. Sofort wurde der Grundstein gelegt, d. h. vier Baumstämme in die Erde gesetzt. Inzwischen war es aber bereits Abend geworden, und ich war gezwungen zu übernachten. Stolz bot der Häuptling selbst seine Hütte an, und ich wartete all der Dinge, die da kommen sollten. Endlich rief er laut: „Komm, Schwester, dein Bett und alles ist bereit.“ Wirklich, die schwarze Hütte war blank mit Kuhmist angestrichen. In der Ecke war eine harte Kuhhaut ausgebreitet, Schafe und Ziegen meckerten lustig und Ratten und Mäuse hielten ihre Jagd. Meine Begleiterin neben mir schnarchte laut. Trotz aller Müdigkeit konnte ich natürlich keinen Schlaf finden, denn als ich mich umsah, gewahrte ich noch 20 Wilde in der gleichen Hütte. Ich konnte nicht umhin, mein banges Gefühl kundzugeben und sagte plötzlich: „Hört, Männer, ich kann nicht schlafen; ich fürchte mich vor euch. Ihr könntet mir heute Nacht ein Leid zufügen.“ „Schlaf nur ruhig, Mama,“ ging's wie aus einem Mund. „Wir halten alle Wache bei dir. Welche Kinder können ihrer Mutter Böses antun? Wir bitten Dich, schlafe nur gut.“ Tatsächlich schlummerte ich bald ein, und als ich morgens erwachte, standen einige Bierköpfe da, ein Huhn war ohne Salz und Schmalz in der Asche



gebraten. Ich wollte dann die Kranken in dieser Gegend besuchen. „Ja,“ sagte der Häuptling, „alle Armen, die du antriffst, kannst du haben, denn mit diesen muß ich mich bei meinen Vorfahren im Jenseits doch schämen; sie haben nichts zu verzeihen, keine Ziege usw. Die Reichen müssen mir Nahrung für die Armen bringen.“ „Gut,“ sagte ich, „einverstanden.“ Bei meinem Krankenbesuch konnte ich zwei sterbenden Kindlein die Nottaufe erteilen, und ich habe sie zu Schützenglein der neuen Schule bestellt. Mit herzlichem „Adieu“ von Land und Leuten trat ich dann wohlgemut den Heimweg an.



Schwester Juditha Wucher nach Nairobi, Br. O.-Afr., die Schwestern Theonesta Küpper, Eulwina Gläserer, Gertrud Lang, Philippine Lünig nach Kilema, die Schwestern Blanka Dellwing, Alphonsis Ecker nach Morogoro abgereist am 31. Dezember 1927 von Hamburg aus mit dem Dampfer Tanganyka.

Von Müdigkeit überwältigt, setzte ich mich unterwegs auf einen Baumstamm und betete mein Offizium. Es war in der Nähe des zerstörten Göztempels. Plötzlich standen drei starke Negerweiber vor mir. Mit offenkundigem Unwillen auf den Gesichtern sprachen sie neuerdings die Verwünschungen aus, deren lange Reihe mir gestern das Echo ins Ohr raunte.

Bei den Schwarzen sind Verfluchungen und Verwünschungen sehr gefürchtet, und sie glauben bestimmt, daß die Erfüllung derselben eintritt. Wie oft sagen z. B. unsere Kinder: „Wie gerne möchte ich getauft werden, doch fürchte ich den Fluch der Eltern.“ Die zornigen Weiber gaben mir unzweideutig zu verstehen, daß ich den Abgott ihrer Vorfahren zurückgeben müsse, wenn mir meine Zukunft lieb sei. Da ich mich entschieden weigerte, wollten sie Gewalt brauchen. Als die Sache doch zu bunt wurde, sagte ich zum Schluß: „Morgen zeige ich euch beim Gericht an.“ Das schlug



ein wie eine Bombe. Im nächsten Moment waren die drei Weiber im Dickicht auf Nimmerwiedersehen verschwunden. Die Sache mit dem Gözen ging von Mund zu Mund durchs ganze Ländchen. Viele Gözendiener, besonders Zauberer, boten mir ihr



Schwester Winanda Herzog nach Transvaal, Schwester Imeldine Kehler und Schwester Theresilla nach Lourenco-Marques abgereist mit dem Dampfer Adolph Wörmann am 18. Januar.

ganzes Vermögen an, wenn ich den mächtigen Abgott ausliefere. Sie sind ja fest davon überzeugt, daß der Besitz eines solchen vor Unglück und Krankheit bewahrt. Jeder Heide unterwirft sich blindlings der Anordnung des Besitzers eines derartigen Gözen. Die Heimgesuchten müssen Geld, Ziegen, Schafe und Kühe, je nach der Größe des Unglückes, bringen. Mit vielen heidnischen Zeremonien wird das Opfer geschlachtet und gewisse Teile muß der Bittsteller selbst essen. Bei solchen Gastmählern darf keines der Familienmitglieder fehlen. Wenn der Abgott



nicht hilft, trägt das abwesende Mitglied die Schuld. Auf die Dauer wurde ich dieser Plagereien mit dem Göhen müde. Ich übergab ihn meinen Schulknaben, die unsere heilige Religion schätzen und lieben gelernt haben. Es war köstlich zu sehen, wie diese Jungens den Abgott, den sie früher selbst verehrt hatten, nun verhöhnten. Sie zogen ihn an den langen Ohren herum, sprangen zuletzt mit ihm zum Feuer und riefen: „Du hast uns lange genug betrogen. Brennen mußt du, wie dein Bruder Teufel“, und alle blieben stehen, bis der Göhe verkohlt war. Auf ähnliche Art habe ich eine ganze Anzahl solcher Göhen von ihrem Throne gestürzt. Man sieht, wie tief der Heide noch in der Finsternis des Unglaubens steckt. Er seufzt über die Herrschaft des Satans und huldigt dabei dem beklagenswertesten Aberglauben. Häßlichen Gebilden aus Ton, Stein oder Holz, fraßenhaften Fettschen, vernunftlosen Tieren erweisen sie göttliche Ehre. Und doch bietet ihnen der Aberglaube keinerlei Trost in den Beschwerden dieses Lebens. Keine Ergebung in Krankheit und Leiden, keinen Herzensfrieden und keine Ruhe der Seele! Sie sitzen, wie die Schrift sagt, in Nacht und Todeschatten. Soll das nicht unser Mitleid erwecken? und zur Unterstützung des Missionswerkes anspornen? Was du dem Geringsten unter den Meinen getan, das hast du mir getan.



## Eine merkwürdige Taufe.

**I**n einem heißen Sommertag wurde ich, als ich noch in Mariathal war, zur Pforte gerufen, wo mich ein schwarzes Elternpaar mit ihrem kleinen schwarzen Kinde erwartete. Auf den ersten Blick sah ich, daß es noch so echte Heiden waren. Sie waren sehr weit hergekommen und baten um Arznei für das arme kranke Kind. Als ich das arme Würmchen untersuchte, fand ich sofort, daß keine Rettung mehr möglich sei. Ich versuchte, den Leuten klar zu machen, daß große Gefahr für das Kind vorhanden sei, und rief ihnen an, es doch taufen zu lassen, damit es in den Himmel komme. Aber da stieß ich auf gewaltigen Widerspruch. Es half kein Zureden; sie wollten nur Medizin und dann wieder eiligst davongehen. Nun sann ich auf ein Mittel, wie wir das Kind für die Ewigkeit retten könnten. Unsere Krankenschwester hatte einen guten Einfall. Sie holte Weihwasser und Medizin, gab die letztere dem Kinde und fing an, mit dem Weihwasser das fieberhafte Köpfchen scheinbar zu waschen, taufte es aber auf den Namen Katharina. Die Leute verstanden ja die deutschen Worte nicht und hatten ja auch noch nie eine Taufe gesehen. Nun gab ich den Eltern noch zu essen